

# Bewährtes Schweizer Jugendstrafrecht

Markanter Rückgang der Jugendkriminalität 2010 – geringere Rückfallquoten als im benachbarten Ausland

Die Schweiz muss den Vergleich mit dem benachbarten Ausland nicht scheuen: Die Rückfallquoten von Jugendstraftätern sind kleiner, und seit 2010 ist die Jugendkriminalität im Kanton Zürich wie auch in anderen Landesteilen markant gesunken.

Brigitte Hürlimann

Man soll ja nicht Äpfel mit Birnen vergleichen, und die Parameter sind tatsächlich ziemlich unterschiedlich, wenn es darum geht, die Rückfallquoten jugendlicher Straftäter einander gegenüberzustellen; die Quoten aus der Schweiz jenen aus dem benachbarten deutschsprachigen Ausland. Doch allen Unterschieden notwithstanding lässt sich eines konstatieren: Die Schweiz (und Zürich) steht besser da als Deutschland und Österreich. Und zur Erinnerung: Im Kanton Zürich wie in anderen Kantonen auch ist die Jugendkriminalität markant zurückgegangen; im Kanton Zürich 2010 gar um einen Fünftel. Dieser Trend hat sich 2011 bestätigt.

In Deutschland, wo das Jugendstrafrecht auf 14- bis 21-Jährige angewandt wird, beträgt die Rückfälligkeit aller bestraften Jugendlichen 45,5 Prozent. In Österreich gilt das Jugendstrafrecht für 14- bis 18-Jährige, und rund 60 Prozent der Verurteilten werden wieder rückfällig – wobei in Österreich die Verfol-

gungsquote auffallend tief ist. In der Schweiz unterstehen 10- bis 18-Jährige dem Jugendstrafrecht, und hierzulande wie auch im Kanton Zürich wird rund ein Drittel der verurteilten Jugendlichen rückfällig. Was generell auffällt: Werden die Jugendlichen zu unbedingten Freiheitsstrafen verurteilt (was im Kanton Zürich selten der Fall ist), so ist die Rückfallquote deutlich höher; sie beträgt in Deutschland und in der Schweiz über 70 Prozent.

## Neue schweizweite Statistik

Die soeben genannten Zahlen und Statistiken hat der Zürcher Regierungsrat am Donnerstag veröffentlicht, in seiner Antwort auf ein entsprechendes Postulat vonseiten der EDU, SVP und FDP. «Das schweizerische Jugendstrafrecht funktioniert gut», kommentiert der Leitende Oberjugendanwalt Marcel Riessen-Kupper den länderübergreifenden Vergleich. Das hiesige Jugendstrafrecht setze zu Recht auf Erziehung und Schutz durch geeignete Massnahmen und erst in zweiter Linie auf Strafe und Freiheitsentzug. Letztes Jahr sind im Kanton Zürich 216 jugendliche Straftäter aus einer Schutzmassnahme entlassen worden, und bei 70 Prozent der Entlassenen wurden keine weiteren Delikte mehr aktenkundig. Etwas tiefer ist die Erfolgsquote bei Entlassungen aus einer stationären Massnahme (64 Prozent).

Der Regierungsrat betont in seiner Postulatsantwort, dass vor allem jene

Jugendlichen rückfällig werden, die schon älter sind, eine eigentliche Kriminalitätskarriere hinter sich haben, mit Einschliessung bestraft wurden und unter schwierigen bis schwierigsten Bedingungen aufwachsen mussten. Der Anteil jener Jugendlichen, die schweizweit oder im Kanton Zürich zu einer unbedingten Strafe oder einer stationären Massnahme verurteilt werden, ist allerdings klein – das statistische Material dementsprechend dürftig. Im Mai dieses Jahres hat der Bundesrat der Schaffung einer neuen Vollzugsstatistik zugestimmt, die sowohl Jugendstrafen als auch Massnahmen erfasst und über deren Notwendigkeit, Wirkung und Effizienz Auskunft geben soll.

Ebenfalls auf der Traktandenliste steht eine wichtige, unbestrittene und von Fachleuten seit langem geforderte Änderung im schweizerischen Jugendstrafrecht: Jugendliche Delinquenten sollen bis ins Alter von 25 Jahren in einer Massnahme behalten werden können. Nach geltendem Recht gilt eine Obergrenze von 22 Jahren. Die Änderung bewirke, so der Leitende Oberjugendanwalt, dass beispielsweise ein 17-jähriger Schwermittler notfalls bis zu 8 Jahre eingesperrt werden könne. Eine stationäre Massnahme ist für Jugendliche meist unangenehmer als eine Freiheitsstrafe mit ihrem von Anfang an definierten Ende – und der Möglichkeit der bedingten Entlassung. Aus der Massnahme werden die Delinquenten erst entlassen, wenn sie sich bewährt

haben. Dieser Umstand wird oft vergessen, wenn die Rede vom angeblich «strengerem» deutschen Jugendstrafrecht ist, das längere Freiheitsstrafen als das schweizerische Recht vorsieht.

Was im Kanton Zürich noch fehlt, sind geschlossene Plätze für jene kriminellen Jugendlichen, die an schweren psychischen Störungen leiden. Die Gesundheitsdirektion sucht derzeit nach einem geeigneten Standort; es geht um zirka 10 Plätze, und in Diskussion steht die Schaffung einer Jugendabteilung im forensischen Universitätszentrum Rheinau. Ebenfalls am Donnerstag hat die Gesundheitsdirektion bekanntgegeben, es werde eine Abklärungs- und Beratungsstelle für den Umgang mit gewaltbereiten Personen geschaffen – dies können auch Jugendliche sein. Die Stelle startet als dreijähriges Pilotprojekt.

## Politische Reaktionen

SVP-Kantonsrat Claudio Schmid, einer der Mitunterzeichner des Postulats, vermisst in der Antwort der Regierung eine Aufschlüsselung nach schweizerischen und ausländischen Jugendstraftätern und erinnert daran, dass die Schweizer Bevölkerung die Ausschaffung von Schwermittlern wolle. Die CVP ihrerseits findet, die Rückfallquote der jugendlichen Delinquenten im Kanton Zürich sei «ausgesprochen hoch» und es sei wichtig, dass Informationen über gefährliche minderjährige Täter «an den geeigneten Orten einfließen».

## Archiv-Online-Suche geregelt

Fristen ab Schliessung der Akte

Das schnelllebige Internet scheint mit Archiven, wo die Erinnerung der Gesellschaft kilometerlang in Form von Akten lagert, wenig gemein zu haben. Doch gerade die Verbindung wirft Fragen auf. Immer mehr öffentliche Archive sind über Internet zugänglich. Wie der Regierungsrat mitteilt, soll der Zugang mit einer Anpassung des Archivgesetzes zeitgemäss und datenschutzkonform geregelt werden. So erhalten insbesondere personenbezogene Abfragemöglichkeiten eine gesetzliche Grundlage.

Damit verbunden sind neue Kriterien für Fristen zum Schutz der Persönlichkeit von Betroffenen. Heute stellt das Gesetz auf die Lebensdaten ab. Oft sind diese jedoch nicht bekannt oder nur mit grossem Aufwand feststellbar. Es komme vor, dass Interessenten selbst dann keinen Zugang zu Unterlagen etwa eines Vorfahren erhalten, wenn dem kein schutzwürdiges Interesse mehr entgegenstehe, schreibt die Regierung.

Neu soll die Schutzfrist deshalb mit der Schliessung einer Akte zu laufen beginnen. Für die Personendaten (Geburts- und Todesdatum) sind archivierte Akten nach 30 Jahren frei zugänglich, für besondere, das heisst sensible Personendaten (Religionszugehörigkeit, politische Gesinnung) nach 80 und für Krankengeschichten nach 120 Jahren. Das sei gegenüber dem heutigen Zustand keine Verschärfung und gelte für Online-Anfragen, sagte auf Anfrage Staatsarchivar Beat Gnädinger. Akten, die bereits heute vor Ablauf dieser Frist zugänglich sind, werden dies bleiben.

# Der Flügel, die Kinder und die schönen Wege der Würmer

Wie die Wetziker Pianistin Alena Cherny den Bogen zurück zu ihrer Schulzeit in der Ukraine schlägt

Der Wettbewerbsbeitrag «Appassionata» des Zurich Film Festival begleitet die Pianistin Alena Cherny mitsamt einem Flügel zu Schauplätzen ihrer Kindheit. Im Gespräch zeichnet die gebürtige Ukrainerin, die im Zürcher Oberland lebt, ihren Weg nach.

Urs Bühler

Speiübel soll es Alena Cherny geworden sein, als sie den Dokumentarfilm über sich zum ersten Mal sah. Das erklärt sich nur zum Teil mit dem Missbehagen, sich gross auf der Leinwand sehen. Viel eher hatte ihre Unpässlichkeit mit dem zu tun, was sie hörte: Da der Film in der im Kino üblichen Rate von 24 Bildern pro Sekunde abgespielt wurde, klangen die aufgenommenen Musikpassagen tiefer und langsamer als in Wirklichkeit. Das kann Ohren, die von klein auf für Nuancen sensibilisiert sind, ganz schön mitnehmen. Zum Glück wird der Film künftig mit 25 Bildern pro Sekunde gezeigt.

## Der Drill im Internet

«Seit Jahren lässt mich ein Traum nicht los»: So lautet Chernys erster Satz in «Appassionata», dem von Christian Labhart realisierten und von Paul Riniker produzierten Werk, das im Wettbewerb für deutschsprachige Dokumentarfilme am Zurich Film Festival läuft. Die seit 1996 im Zürcher Oberland lebende Pianistin erfüllt sich darin ihren Herzenswunsch: Sie schenkt der Musikschule des ukrainischen Städtchens Romny, in dem sie einst als Kind die Welt der Klaviaturen entdeckte, einen Flügel. Im eher konventionell geratenen Film begleiten wir sie und das Instrument auf der Reise von der Schweiz in den Osten – und nehmen dabei viel von ihrem geografisch umgekehrt verlaufenen Lebensweg mit. Ein dauerhaftes Zurück zu ihren Wurzeln gibt es für sie jedoch nicht. Zu viele Wunden haben die ersten Lebensjahre geschlagen.

Da sich die Familie Cherny in den siebziger Jahren aus dem Lohn des Vaters als Lastwagenfahrer sonst kein Klavier hätte leisten können, verkaufte dieser sein geliebtes Motorrad. Das sei



Alena Cherny, hier an ihrem Flügel in Wetzikon, spielt nach eigenem Bekunden so, wie sie lebt – und umgekehrt.

ADRIAN BAER / NZZ

nicht ganz aus freien Stücken geschehen, merkt die Musikerin an, sondern auf Druck der Mutter. Diese hatte im Haus die Hosen an und beschloss, alle drei Kinder hätten Klavier zu spielen – und für das Mittlere sah sie eine Musikkarriere vor. Romny, zur Zarenzeit einst ein florierendes Städtchen, war seit seinem Niedergang unter dem kommunistischen Regime kein Pflaster für solche Ambitionen. So führte der mütterliche Plan die kleine Alena, die später über Tarkowskis legendäre Verfilmung des Romans «Solaris» zu Bach finden sollte, als Neunjährige in ein Kiewer Internat.

In den folgenden Jahren teilte sie mit neun anderen Mädchen einen Schlafsaal und einen Alltag, für dessen Umschreibung ihr vier Wörter genügen: «Lernen üben, essen, schlafen.» Den Druck, der damals auf ihr lastete, verspürte sie auch in der Fortsetzung ihrer von Auszeich-

nungen gepflasterten Ausbildung zur Pianistin, am Tschaikowsky-Konservatorium in Kiew und nach dem Mauerfall in Deutschland, wo sie sich das Studiengeld als Putzfrau verdiente. Ein berufliches Scheitern hätte sie mit einer Rückkehr ins Heimatdorf gleichgesetzt – und damit auch mit einer Blamage, die sie sich und ihren Eltern ersparen wollte.

## Die «tiefgefrorene» Kindheit

Als «tiefgefroren» hat sie ihre verlorene Kindheit in Erinnerung. Doch bei aller Tragik, die diese Metapher birgt: Mit Gefrorenem assoziiert man auch lange Haltbarkeit. Alena Cherny hat sich nach eigener Aussage viel Kindliches bewahrt und fühlt sich gerade deshalb Kinder so nah: «Es gibt nichts Schöneres als die leuchtenden Augen eines Sechsjährigen, der keinen Buchstaben kennt,

aber das C auf dem Tastenfeld findet», schwärmt sie mit diesem Temperament in der Stimme, das zu Hause schon einmal die Teller fliegen lässt. Das geschehe vor allem in Phasen, in denen Studioaufnahmen sie vereinnahmten wie dieser Tage, als sie für das Label Sony-BMG eine Doppel-CD eingespielt hat.

In ihrem Elternhaus gab es weder Plattenspieler noch gemeinsames Musizieren. Umso mehr Energie steckt sie heute in die Förderung des Musikernachwuchses. In Wetzikon, wohin sie einst einem Partner gefolgt war, hat sie ein Pensum an der lokalen Musikschule inne. Ihre Tochter, ebenfalls ausgebildete Pianistin, springt für sie ein, wenn sie auf Konzerttourneen ist. Diese führen sie etwa nach Singapur oder Japan, das sie sich gar als künftigen Lebensort vorstellen kann. In Fukushima gab sie, die 1996 die Katastrophe in Tscherno-

byl hautnah erlebt hatte und daraufhin an Leukämie erkrankt war, letzten Herbst unter anderem Konzerte in Schulen.

## Das Schöne im Störenden

Ihr Dasein bringt Cherny in einer Filmszene auf eine schlichte Formel: «Ich spiele so, wie ich lebe, und ich lebe so, wie ich spiele.» Impulsivität gehört definitiv zu diesem Programm, wie auch das Treffen im Festivalzentrum auf dem Sechseläutenplatz zeigt, eine Stunde vor der Premiere von «Appassionata». Die 45-Jährige, etwas nervös vor dem grossen Anlass, registriert das Gewusel von Film- und Medienleuten aus aller Welt rundherum, ohne je das Gespräch aus dem Fokus zu verlieren. Hierbei lacht sie in einem Moment heraus, widerspricht im nächsten resolut, und im übernächsten kann sie derart abrupt innehalten und dabei so zerbrechlich wirken, dass ihr Gegenüber etwas Falsches gesagt zu haben glaubt. In solchen Augenblicken meint man das verletzte Mädchen aus der kühlen Internatszeit wiederzuerkennen. Ganz verheilt sind jene Wunden nicht. Doch womöglich befähigen gerade diese sie zum Geben – und dazu, im scheinbar Störenden das Schöne zu finden. Wie sagt sie doch in einer Filmszene, während sie wurmstichige Teile aus einem Apfel schneidet: «Die Würmer machen so schöne Wege.»

«Appassionata» wird diesen Freitagabend am Zurich Film Festival im Beisein von Mitwirkenden gezeigt.

ANZEIGE

## Mode ab Grösse 42

Am Rennweg 11 in Zürich


  
**BAISLEIR**  
**CHALOU**  
**DORISSTREICH.**  
**SOMMERMANN**  
**Verpass**  
 und weitere  
**Madame**  
 Nirgends ist die Auswahl grösser!  
 Rennweg 11 | Zürich  
 Telefon 043 443 7000 | www.madame.ch